

Ein Knall an der Heimatfront

Knapp vor dem Ende des Ersten Weltkriegs starben **423 junge Frauen** bei der Explosion einer Munitionsfabrik in Niederösterreich. 100 Jahre später erinnert man sich endlich daran

ANDENKEN: SIBYLLE HAMANN



Explosion!“, schrieb der Pfarrer von Winzendorf. „In den Pfarrhof herein hörten wir plötzlich Schreien – Jammern – Weinen. Wir stürzten hinaus. Was ist los? Auf der Heide soll es vor ¾ 12, als schon Mittagspause eingetreten, los gegangen sein – ein ganzes Objekt soll in die Luft geflogen sein. Augenzeugen berichten, daß die Hofer Pepi wie eine brennende Fackel aus dem Objekte stürzte. Doch auf halben Weg fiel sie zusammen und blieb tot – total verbrannt – liegen. Mayer Leopoldine soll splinternackt, mit kahlem Schädel und hervortretenden Gedärmen noch bis zur Station Feuerwerksanstalt gelaufen sein und dort mit ihrer gesunden Schwester gesprochen haben, sich sogar einen Spiegel ausgeborgt und hineingeschaut haben, und mit Bedauern sich geäußert haben über den Verlust der schönen Haare.“

Wenige Stunden später war die 18-jährige Leopoldine ihren schweren Verbrennun-

Das einzige verbliebene Foto aus dem Inneren von „Objekt 143“. Hunderte Arbeiterinnen füllten hier Pulver in die Artilleriehülsen

Die Munitionsfabrik in Wöllersdorf war der größte Industriebetrieb der Monarchie. Heute existiert nur mehr das halbrunde Schaltheus – als Bürogebäude



gen erlegen. Tot, wie vier andere ehemalige Mitschülerinnen aus ihrer Volksschulklasse und 418 weitere Frauen, die meisten zwischen 14 und 25 Jahre alt. In der Wöllersdorfer Munitionsfabrik war am 18. September 1918, wenige Wochen vor Kriegsende, das Objekt 143 in die Luft geflogen – eine riesige Produktionshalle, in der Arbeiterinnen Artilleriehülsen befüllten. Auf alten Fotos sieht man die aufgestapelte Munition: große Kaliber, 30,5 und 42 Zentimeter lang, jeweils schon mit einer Sprengkapsel versehen. Der Job der Frauen war es, die Pulverladung abzuwiegen und in seidene Säckchen zu füllen, in die Geschosshülsen zu stecken und die Patronen zu verschrauben.

Die Frauen standen dicht an dicht an ihren Werkbänken in der fensterlosen Halle, sie arbeiteten unter männlicher Aufsicht. Alle Gittertüren bis auf eine waren geschlossen, denn die Mittagspause stand knapp bevor, und man wollte die Frauen daran hindern, zu früh die Arbeit zu unterbrechen, um sich ihre Brotration anzustellen. Als in der Mitte der Halle eine Stichflamme hochschoss und das Pulver zur Explosion brachte, hatten die Flüchtenden keine Chance. Ihre Kleider fingen Feuer, vor dem einzigen Ausgang verkeilten sie sich, zertrampelten einander, verbrannten, erstickten. Es war die größte zivile Katastrophe der Monarchie, mit mehr Toten als der Ringtheaterbrand, der 1881 die Residenzstadt Wien erschüttert hatte.

Im Steinfeld, westlich von Wiener Neustadt, gibt es in vielen Familien eine vage Erinnerung an eine Urgroßmutter oder ein Mädels aus der Nachbarschaft, das an diesem Tag vor 100 Jahren schrecklich zu Tode kam. Von offizieller Seite erinnerte sich jahrzehntelang kaum jemand an dieses Unglück. Gerhard Kofler, pensionierter Nachrichtentechniker und Hobbyhistoriker, wollte das ändern. Leopoldine Mayer, das 18-jährige Mädchen mit den langen schönen Haaren, war seine Großtante. Auch deswegen steht Kofler heute auf dem Winzendorfer Friedhof, neben dem neuen Denkmal, das vergangenes Wochenende auf seine Initiative hin enthüllt wurde. Vier Granitwürfel schmiegen sich jetzt an die hintere Friedhofsmauer. Dahinter Efeu, der Billa, und der Steinbruch, wo im Sommer Winnetou-Spiele stattfinden.

„Hunderte Kriegsdenkmäler in Österreich erinnern an jeden einzelnen Soldaten des Ersten Weltkriegs“, sagt Kofler. „Die Opfer an der Heimatfront, meistens Frauen, wurden hingegen vergessen.“

Dabei könnte man anhand der Katastrophe von Wöllersdorf mehrere Geschichten erzählen, die Österreich im Gedenkjahr 2018 beschäftigen. Hier kam alles zusammen: Die Kriegshetze und industrielle Aufrüstung im Ersten Weltkrieg. Die Arbeiterproteste und der Aufstieg der Sozialdemokratie. Der Zusammenbruch der k.u.k. Monarchie, die Revolution und die Ausrufung der Republik vor genau 100 Jahren. Und schließlich die gesellschaftlichen Umwälzungen durch den Krieg, der massenhafte Einsatz von Frauen in der industriellen Produktion – was in die Einführung des allgemeinen Frauenwahlrechts mündete.

Das südliche Wiener Becken, „Industrieviertel“ genannt, ist nicht unbedingt als malerische Gegend bekannt. Obwohl das Steinfeld durchaus Reize hat: Westlich von Wiener Neustadt erhebt sich die Hohe Wand, weithin sichtbar ragen die Hänge des Schneebergs empor. Die Region hat eine lange industrielle Geschichte. Seit dem 19. Jahrhundert gab es hier Baumwoll-

spinnereien, Elektroindustrie und Lokomotivfabriken. Die Wirtschaftskrise der 1930er-Jahre traf die Bevölkerung schwer – die berühmte Studie „Die Arbeitslosen von Marienthal“, ebenfalls hier in der Nähe verortet, erzählt davon.

Mit dem Ersten Weltkrieg jedoch, mit der fieberhaften Aufrüstung der Armee, begann die Zeit des Booms. Auf dem Flugfeld von Wiener Neustadt wurde die Luftfahrt erprobt, in der Militärakademie (1751 von Maria Theresia gegründet) das Offizierscorps ausgebildet, die Textilfabriken stellten auf Uniformen und Stiefelherstellung um, und die Region wurde zum Zentrum der Rüstungsindustrie. In Blumau, bei Dynamiit Nobel, wurde Sprengstoff produziert, in Hirtenberg Patronen, in Berndorf Blech, Draht, Konserven und Blechnäpfe für die Soldaten im Feld. Die Wöllersdorfer Munitionsfabrik wuchs mit 40.000 Beschäftigten zum größten Industriebetrieb der gesamten Monarchie. Jede Woche wurden hier bis zu 430.000 Schuss Munition erzeugt.

Weil die Männer als Soldaten in den Schützengräben lagen, mussten die Frau-



Gerhard Kofler steht am Grab seiner Großtante, die bei der Explosion starb. Das neue Denkmal entstand auf seine Initiative hin

en an die Arbeit. „Die Front ist die Domäne jeden waffenfähigen Mannes, während die für das Heer arbeitende Frau den Soldaten des Hinterlandes darstellt“, proklamierte das Kriegsministerium 1915. Bauernmädchen, Handwerkerfrauen, Soldatenwitwen, Mägde – sie alle gingen in die Fabrik. Nähten dort Uniformen, schraubten Gewehrteile zusammen, sortierten verwertbare Altstoffe wie Metall, Papier, sogar Knochen und Haare. Sie arbeiteten zwölf oder 13 Stunden am Tag, auch sonntags, viele nachts, um tagsüber ihre Kinder betreuen zu können.

Die Historikerin Gertrude Langer-Ostrawsky schreibt: „Die körperliche Schwerstarbeit, Lärm und Schmutz führten zu Erschöpfungszuständen, Blutarmut, Tuberkulose und Fehlgeburten; Jugendliche blieben im Wachstum zurück.“ Die unpraktische Kleidung – speziell „die weiten Röcke, die sich häufig in den Maschinen verfangen“ – stellte ein weiteres Risiko dar.

Besonders gefährlich war die Arbeit in den Munitionsfabriken. Blausäure, ein Bestandteil von Sprengstoffen, ist hochgiftig. Wegen der Explosionsgefahr – ständig krachte es irgendwo im Steinfeld – standen die Fabriken außerhalb der Ortschaften. Speziell junge Mädchen wurden hierfür angeworben. Und fand man nicht genügend in der Umgebung, schaffte man sie aus Böhmen und Ungarn heran.

„Wie Viehtransporte hatte man sie in die Munitionsfabriken gebracht“, schrieb die sozialdemokratische Frauenrechtlerin Adelheid Popp, die sich des Themas annahm. „Die glänzenden Versprechen von

gutem Lohn, guter Nahrung, Kleidung und Wohnung wurden aber nicht eingehalten.“ Die Wohnungen waren „Baracken, wo Strohsack neben Strohsack lag, drei Arbeiterinnen auf zweien, oft bei offenen Türen, um den patrouillierenden Soldaten die Möglichkeit zu geben, die Schlafräume zu überwachen. Gesunde lagen bei Kranken, Verwahrloste neben Reinlichen“. Zu essen gab es bloß „schlechten schwarzen Kaffee, schlechtes Brot, Kraut, Rüben, Bohnen.“

Mehrmals vor dem 18. September, so schilderte Popp, habe es in der Wöllersdorfer Fabrik Explosionen gegeben, Arbeiterinnen seien in Panik geflohen, mit der Bahn nach Wien, um von dort in ihre böhmischen Heimatorte zu kommen. Am Franz-Josefs-Bahnhof jedoch habe man sie „einwaggoniert“ und unter Militärbewachung zwangsweise nach Wöllersdorf zurückgeschafft. „Der Frauen und Mädchen, die sich überlistet, hintergangen, betrogen fühlten, bemächtigte sich eine Art Raserei“, schrieb Popp. „Sie weinten, schrien, schimpften, fluchten, fielen in Herz- und Weinkrämpfe“. Vergeblich. Das sogenannte Kriegsleistungsgesetz machte sie de facto zu Zwangsarbeiterinnen: In den für den Krieg wichtigen Unternehmen galt Streikverbot, jeder Widerstand wurde mit Arrest bestraft.

Die Zwangsrekrutierung von Frauen in die Industrie hatte weitreichende gesellschaftliche Folgen. Wer den ganzen Tag in der Fabrik steht, kann nicht kochen und seine Familie versorgen. Um ein Mindestmaß an Versorgung zu garantieren, wurden in den niederösterreichischen Industrieregionen daher „Kriegsküchen“ eingerichtet, die täglich zigtausende Portionen Essen ausgaben.

Gleichzeitig herrschten, speziell in den Kriegswintern, Lebensmittelknappheit und Hunger – was viele Arbeiterinnen dazu brachte, sich gegen die Obrigkeit aufzulehnen. Sie gingen gegen die Kürzung von Milchrationen auf die Straße, verlangten die Ausgabe von Kohlen und Brot. „Als die kaiserliche Regierung am Montag dem 14. Jänner 1918 die Kürzung der Mehlquote um fünfzig Prozent bekanntgab, brach dies das Fass zum Überlaufen“, schreibt der Historiker Klaus-Dieter Mulley. „Ausgehend von Wiener Neustadt traten die Belegschaften von fast allen großen Betrieben in Streik“, auch in der Wöllersdorfer Munitionsfabrik. In Hof im Leithagebirge drang eine Frauendelegation gar ins Sitzungszimmer des Rathauses ein und belagerte das Privathaus des Bürgermeisters, bis die Polizei sie vertrieb. „Der Einfluss der Frauen auf den Fortgang der sogenannten ‚österreichischen Revolution‘ ist noch nicht ausreichend erforscht“, sagt der Historiker.

Die allermeisten Frauen hatten es sich nicht ausgesucht, allein für ihre Familien verantwortlich zu sein, Geld zu verdienen, außer Haus arbeiten zu gehen. Aber der Krieg hatte sie dazu gezwungen und damit eine Entwicklung in Gang gesetzt, die sich nicht wieder rückgängig machen ließ. Als ihre Männer wenige Monate später von der Front zurückkamen, halb verhungert, häufig verkrüppelt oder psychisch zerstört, bemühte man sich, die gesellschaftlichen Veränderungen ungeschehen zu machen: Viele Arbeiterinnen wurden entlassen; die aus der Not geborene Kollektivierung wurde rückgängig gemacht, und überall, wo Frauen die Plätze abwesender Männer eingenommen hatten, wurde versucht, sie wieder nach Hause zu schicken.

Aber zumindest das Wahlrecht konnte man ihnen nicht länger vorenthalten.